



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Malling, Mathilde: Die Damen auf Markby : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Damen auf Markby

Von Mathilde Malling

(Schluß)



Arme Julie, begann Arvid wieder, ihr war es viel schlimmer gegangen als mir. Ja, dir kann ich es ja natürlich schon sagen, und du scheinst es auch erraten zu haben. Sie gestand sofort, daß Erik . . .

Das ist ja ein öffentliches Geheimnis! unterbrach ihn Elli etwas geringschäßig mit aufgeworfener Oberlippe. Daß sie sich nicht genierte, es zu sagen!

Mir! Ach nein, weißt du was: so wie ich sie in der letzten Zeit vernachlässigt habe . . .

Haßt du das wirklich? fragte Elli eifrig, aber versöhnt.

Ja, das weiß Gott! Und du weißt es auch! Na ja, es scheint ja nicht, daß sie es weiter schlimm aufgenommen hat, die arme Kleine. Es endigte recht gut, fuhr er schnell fort. Wir können uns nie entzweien, Julie und ich. Aber als das schlimmste überstanden und ich wieder daheim war, da begann ich ernsthaft über meine verdamnten Geldangelegenheiten nachzudenken. Wie du vielleicht weißt, wollte der Alte vor ein paar Jahren durchaus haben, daß ich Markby pachten sollte. Das sei ein künstlicher Vorwand, dachte ich damals. Aber es war wohl, weil er wünschte, ich sollte eine Art Stellung in der Umgegend haben, ehe unsre Verlobung veröffentlicht werde.

Und nun? fragte Elli atemlos. Ihre Augen leuchteten; sie hatte genug von Geschäften reden gehört, sogleich zu verstehen, wo er hinaus wollte. Nun? . . . und das ist natürlich ein sehr vorteilhafter Kontrakt?

Ja. Ich sehe, daß du gleich weißt, um was es sich handelt. Aber ist es nicht gemein?

Nein, unterbrach ihn Elli leidenschaftlich. Es ist ja ein Geschäft, wie alles andre auch. Und du warst ja nicht verlobt, als der Kontrakt aufgesetzt wurde. Oder doch?

Nein, sagte Arvid zögernd, aber ich wußte, daß es der Alte für sicher annahm.

Sprich mit Erik! sagte Elli plötzlich energisch. Er hat seine Fehler, aber kleinlich ist er nicht.

Sprich mit Erik! Geliebte Elli, kannst du denn nicht einsehen, daß es eine verdamnt prekäre Sache für mich ist, darüber mit Erik zu sprechen?

Aber ich könnte es tun, sagte Elli zögernd. Meinst du nicht?

Arvid sah sie mit einem Ausdruck an, den Elli noch nie an ihm gesehen hatte.

Liebe Elli, sagte er kurz, bis jetzt habe ich noch nie eine Frau für mich eintreten lassen, und so Gott will, wird das auch nie geschehen, so lange ich lebe. Es wird mir nicht leicht werden, aber um deinetwillen werde ich mit Erik sprechen.

Elli saß ein paar Minuten ganz still da, und als er sich über sie beugte, fühlte er, daß ihre Wangen naß war.

Arvid, flüsterte sie fast unverständlich, so leise war es. Wenn ich mich jemals — verstehst du? — über irgend etwas beklagen sollte, willst du mich dann daran erinnern?

Nein, sagte er lächelnd, bei Gott, das will ich nicht! Ich glaube, daß du es schon von selbst nicht vergessen wirst.

Nie hätte ich geglaubt, daß ich es ertragen könnte, zu sehen, daß du dich demütigst, und nun . . . ich glaube, ich würde dich nicht halb so sehr lieben, wenn ich dich nicht bereit sähe, zu . . . und vor Erik, setzte sie leidenschaftlich hinzu, der sich dir gegenüber so schändlich benommen hat.

Ich kenne ja Eriks Grundsätze, aus denen er übrigens gar kein Fehl macht. „Im Krieg und in der Liebe usw.“ Er meint, wenn er Julie liebe, und sie ihn, dann . . . du weißt, er hat einen Grundsatz, und der heißt: „Das Recht des Stärkern.“ Deshalb hat er die ganze Sache auch so cavalierement aufgefaßt, wie er es offenbar getau hat . . . er hat einfach nur an sich und sie gedacht.

Ich kann ihn nicht ausstehn! sagte Elli leidenschaftlich; mit der ganzen Energie ihrer streitbaren Natur machte sie nun auch in diesem Falle das dem Geliebten zugefügte Unrecht zu ihrem eignen.

Aber ich weiß recht gut, Erik ist der beste Kerl unter der Sonne, und wenn irgend eine Frau einen dauernden Einfluß auf ihn ausüben kann, so ist es Julie, das hoffe ich.

Und du warst nicht . . . du dachtest nicht, es sei sonderbar . . . als sie . . . es dir sagte? fragte Elli leise.

Darüber möchte ich lieber nicht sprechen, antwortete er lächelnd, denn du würdest es ganz und gar nicht verstehen.

Das will ich dir aber sagen, Arvid! erklang Ellis Stimme plötzlich sehr bestimmt, auf Groß-Markby bleibe ich nicht, es mag mit der Nacht gehn, wie es will.

Er lachte laut auf und sah ihr in die Augen.

Ich auch nicht, wenigstens nicht gern. Aber ich fürchte, daß es trotzdem unser einziger Ausweg sein wird.

Ja, denn . . . versuchte Elli, halb lächelnd, halb um die ganz richtige Deutung, die er, wie sie sah, ihrem Ausbruch gegeben hatte, zu verwischen — ja, denn du weißt nicht, wie schlecht ich bin. Wenn ich in meiner Unbedeutendheit hier im Flügel sitzen müßte und sie in ihrer englischen Equipage sähe.

In der ich sie fahren müßte . . . nicht wahr, Elli? Ach, da brauchst du keine Angst zu haben, mein Mädchen. Erstens hat Erik im innersten Herzen gewiß recht morgenländische Begriffe von der Freiheit einer verheirateten Frau, und zweitens wird Julie gar nicht auf so großem Fuße leben wollen. Es liegt nicht in ihrer Natur. Gerade wie jetzt auch, wird sie in der grünen Stube mit ihren Büchern sitzen oder so unbemerkt wie möglich in Wald und Feld herumstreifen. Aus Gästen macht sie sich nichts, die große Dame zu spielen ist ihr in Wirklichkeit ganz zuwider, und sein Leben unter den Menschen draußen wird Erik allein leben müssen.

Das ist ihm vielleicht gerade recht!

Vielleicht. Er schwieg eine Weile und sagte dann, wie von einer Gedankenverbindung getrieben: Ja, viel kann ich dir ja nicht bieten, Elli, aber das weiß ich, daß du, wie mein Leben sich auch gestalten möchte, es immer mit mir teilen würdest.

Gott sei Dank, ja. Denn ich würde in der grünen Stube umkommen. Und das sage ich dir, Arvid, wenn wir auch noch so arm sein werden, so habe ich doch im Sinn, ab und zu einmal jemand einzuladen, wenigstens zu einer Tasse Kaffee, und es ist mir ein Bedürfnis, daß die Leute mir dann sagen, daß ich schön gesungen hätte.

Arvid hielt sie von sich ab.

Da wir gerade bei den andern sind, müssen wir da nicht auch ein wenig von dem armen Tjõ sprechen? fragte er lachend.

Um Gottes willen, nein! Heute nicht! Lieber Gott, wieviel Uhr ist es denn eigentlich? rief sie aufspringend.

Ja, du mußt gehn! — Auch er war rasch aufgestanden. — Gott sei Dank, daß meine brave Anna heute Abend Urlaub hat. Aber wie soll ich dich nur hinauspraktizieren, ohne daß die alte Frau Garde dich sieht?

Es klopfte leicht ans Fenster hinter dem Vorhang. Arvid wechselte die Farbe, so unangenehm schien es ihm zu sein.

Bleib sitzen, Elli! flüsterte er kurz. Ich werde hinausgehn. Es wird wohl Bibbi sein; sie hat mich zum Abend eingeladen, und nun denkt sie wohl, daß es zu lange dauere.

Daß sie hereinkommen, sagte Elli ruhig.

Aber Elli! Er sah sie erstaunt und ungläubig an, und sie errötete tief unter seinem Blick.

Bibbi ist viel klüger als du, erwiderte sie stolz mit ihrem überlegensten Blick. Es würde ihr nie einfallen, etwas Schlechtes von mir zu denken.

Es klopfte wieder, schwach und halb zögernd.

Geh! sagte Elli befehlend. Er ging, aber erst schloß er sie heftig in seine Arme.

Danke, flüsterte er ihr heiß ins Ohr, daß . . . daß . . . — die Worte waren sehr undeutlich —, daß du gerade so bist, wie du bist, Elli.

Du kannst mich nachher nach Hause begleiten. Beeile dich jetzt nur!

Elli setzte sich mit etwas dunkler gefärbten Wangen als gewöhnlich in den Schaukelstuhl und schaukelte sich erregt, die Füße auf den Ofenstein aufgestützt. Zwei Minuten später trat Arvid wieder ein, und ganz richtig in Bibbis Gesellschaft.

Hier ist Elli, sagte er nur.

Bibbi sah unter ihrem wollenen Schal, den sie sich um den Kopf geschlungen hatte, dunkelrot aus; sie war sehr befangen und gerührt, sodaß sie nicht wußte, wo sie ihre Blicke hinwenden sollte.

Liebe Bibbi, sagte Elli weich und ruhig, aber doch recht freimütig, findest du es sehr unrecht von mir?

Liebstes Kind! — Bibbi umarmte sie rasch —, mir ist es . . . so . . . so sonderbar zumute, daß ich kaum weiß, auf welchem Bein ich stehn soll.

Sie hielt Elli mit beiden Händen etwas von sich ab, gerade wie sie es damals beim ersten Zusammentreffen mit ihr auch getan hatte, und betrachtete sie innig mit ihren runden Augen.

Aber das weiß ich, Elli, daß ich dir nie vergessen werde, daß du keine Angst vor mir gehabt hast. Du hättest es ja mit Leichtigkeit vermeiden können, mich zu sehen.

Elli lachte, glücklich und mit Tränen in den Augen.

Nun muß sie gehn, sagte Arvid. Er hielt den noch immer nassen Radmantel vor den Ofen. Bibbi befühlte ängstlich das Kleidungsstück.

Aber erkältest du dich nicht darin? fragte Bibbi.

Ich erkälte mich nie, meine Liebe, das gewöhnt man sich in Lennsjö ab.

Siehst du, sagte Arvid recht knabenhaft ausgelassen, nun ist sie im Domino. Und dann stecken wir ihr selbstleuchtendes Haar unter die Pelzmütze, damit es niemand auf dem Wege scheinen sieht.

Arvid! Elli versuchte vergebens, ihre Frisur zu schützen.

Und dann sag Tante Albertine, Bibbi, daß Arvid heute nicht zum Abendbrot zu euch kommt.

Ich werde dich nicht verraten, Elli, sagte Bibbi, etwas verlegen, langsam. Mutter würde es nie verstehn.

Nein, um Himmels willen! Aber du verstehst es, nicht wahr, Bibbi?

Ja, antwortete sie beinahe schluchzend und drückte Ellis Hand innig in der dunkeln Flur.

Arvid stand bereit und löschte die Lampe auf seinem Schreibtisch aus.

Es war an einem der letzten Tage vor Weihnachten, einem Tag mit glänzendem Reif und weißem, fast undurchsichtigem Nebel, der nun schon seit einer Woche anhielt. Aus der Entfernung sah Groß-Markby da mitten im Walde wie ein von riesigen Spinnweben umspinnenes Märchenschloß aus. Wenn man aber nur etwas näher kam, sah man, wie die Flammen von dürren Reifigbüscheln durch die geöffnete Tür des gemauerten Backofens drüben am Brauhaus herauschlugen; der Schein leuchtete weit über den Hofplatz bis zu der Mauer des gerade gegenüberliegenden Holzstalls, wo das gefrorne Wild in Reihen aufgehängt war; denn mit diesem konnte man sich erst befassen, wenn die Schlächterei endlich vorüber war. Drunten in der geräumigen „Kellerstube“ zermalnten die großen Fleischhackmaschinen unverdrossen das Würstfleisch, das die Mägde mit erstarrten Fingern in ellenlange, durch Hornringe ausgespannte Därme stopften, während ein paar Knechte, die mit Hand anlegten, für den Humor sorgten. Und Jungfer Ulla kam mit Kaffee und neugebacknen, noch dampfenden Weißbrötchen, damit die „Ärmsten“ inwendig auftauen könnten.

Zu wattiertem Mantel und mit Binsenschuhen über den Stiefeln saß Julie schon den ganzen Nachmittag da unten und half Speck schneiden. Jungfer Ulla hatte sie jede Weihnacht, die sie zuhause feierte, schon als ganz kleines Mädchen dazu angehalten, damit sie „weiße Hände“ bekomme. Nun aber nahm Julie ihre Kinge vom Fensterbrett und erklärte, was auch seine Wichtigkeit hatte, daß sie ganz steif gefroren sei.

Jetzt können Sie auch ruhig gehn, sagte Jungfer Ulla gnädig und betrachtete genau Juliens Arbeit. Sophie, wandte sie sich an eine der Mägde, bringen Sie dem Fräulein etwas Wasser, damit sie sich die Hände waschen kann, und dann trinkt sie eine Tasse Kaffee mit uns, ehe sie geht.

Julie sah ihre eigne Mundtasse mit dem gemalten Monogramm schon auf dem Brett stehn und wußte, daß sie die Jungfer tödlich beleidigen würde, wenn sie den Kaffee ablehnte. Sie schaute in aller Stille bekümmert auf ihre Uhr . . . o ja, wenn sie sich beeilte!

Aber die arme Julie war nicht dazu geschaffen, sich zu beeilen. Und dann mußte sie sich natürlich auch etwas hübsch machen und das Haar frisch aufstecken. Es dämmerte schon stark, als sie von allen Weihnachtsvorbereitungen weg nach dem Hohlweg unter den Birken schlüch, wo sie und Erik — was ja Bibbi bezeugen konnte — sich im geheimen zu treffen pflegten.

Ja, obgleich zwischen ihr und Arvid nun alles vorbei war, und Briants und Olga, ja sogar auch die Pröpstin wußten, wie die Sachen standen, so . . . Nein, es ging doch nicht an, sich offen mit Erik zu zeigen — jetzt noch nicht! Ganz Markby wußte natürlich, daß alles gerade umgedreht war, und daß gewissermaßen alle die Plätze miteinander getauscht hatten, aber etwas zu sagen, das wagte man doch nicht. Beide Hände tief in den Manteltaschen stand Erik schon wartend unter einer großen Hängebirke, als Julie endlich in aller Eile den Abhang herunterlief. Der trockne weiße Reifschnee stob von Gras und Büschen auf ihr schwarzes Kleid — ihre Augen strahlten unter der nachlässig aufgesetzten Pelzmütze. Niemand — ausgenommen Erik — hätte das ruhige korrekte Fräulein Sack wieder erkannt.

Zu spät . . . wie gewöhnlich! — Er hielt ihr seine Uhr hin. Bist du je einmal in deinem Leben zu früh oder auch nur rechtzeitig gekommen?

Als ob ich etwas dafür könnte, Erik! Du siehst ja, wie ich mich beeilt habe. Und dann, gerade als ich gehn wollte — sie schaute zweifelnd auf —, da bekam ich einen Brief von Arvid.

Korrespondiert ihr jetzt miteinander? fragte er ironisch. Auf zwanzig Schritt Entfernung? Worüber denn?

Er hat mir nur etwas geschickt — sie sah ihn etwas unruhig an.

Na, Julie — heraus damit! Ich bin doch kein solcher Bullenbeißer!

Etwas langsam und umständlich zog Julie den Handschuh von ihrer rechten Hand und zeigte ihm einen glatten Ring mit einer großen Perle darauf. Er sah sie erstaunt und fragend an.

Es ist — kannst du es denn nicht erraten? Es ist mein Verlobungsring, den ich ihm natürlich zurückgegeben hatte. Nun . . . nun hat er eine Perle darauf setzen lassen und schickt ihn mir wieder als . . . als Freund. Ihre Lippen bebten, während sie sprach, und sie sah Erik nicht an dabei. Aber innen steht sein Name wie vorher.

Erik ergriff ihre Hand und hielt sie fest. Unverwandt ruhten seine Augen auf dem Ring.

Er bittet mich, ihn als eine Erinnerung an „die aufrichtige Ergebenheit,“ die er immer für mich fühlen werde, zu tragen . . . du kannst den Brief lesen, unterbrach sie sich etwas rasch. Ich hätte nie geglaubt, daß Arvid so viel Gefühl hätte.

Gott sei Dank, daß er es dann nicht früher an den Tag gelegt hat, sagte Erik fromm. Aber er! Trägt er nun zwei Ringe, der tapfere Ritter?

Ja, sagte Julie etwas befangen. Aber natürlich nicht am Ringfinger.

Nein, natürlich nicht, wir sind ja doch alle gute Bürger und Scandinavier. Und ich bezweifle, ob Elli so liberal sein wird wie ich. Er trägt ihn also in der Westentasche, zieht ihn in feierlichen Augenblicken, wenn Ellis Laune zu schlimm wird, heraus, liest das „Julie“ darin und . . . bereut!

Erik, du verstehst Arvid nicht, sagte Julie leise und vorwurfsvoll.

Doch. Aber wenn ich ehrlich sein soll, so hätte ich nicht erwartet, daß er — daß er allem Anscheine nicht wünscht, von dir vergessen zu werden.

Julie zog langsam den Ring von ihrem Finger. Sie hatte den Kopf tief gesenkt, sodaß er den Ausdruck in ihren Augen nicht sehen konnte.

Nein, behalte ihn nur an, sagte er schnell, indem er rasch wieder ihre Hand erfaßte und sie heftig drückte. Es ist eigentlich recht gut, wenn wir uns erinnern.

Schweigend gingen sie ein paar Schritte, die Birken über ihnen waren ganz weiß und fast ebenso dicht wie im Sommer. Hierauf begann er wieder langsam und zögernd: Du weißt wohl, daß Arvid und ich eine endgiltige Besprechung gehabt haben?

Nein! rief sie stehn bleibend und schwer atmend. Woher sollte ich das wissen?

Ja, du weißt doch, daß ich ihn nicht aufsuchen wollte. Es hätte so sonderbar ausgesehen, nachdem er mit dir gebrochen hatte. Aber es drückte mich, daß ich mich im Hintergrund hielt. Da kam er selbst heute Morgen. Und aufrichtig und nobel ist er! sagte Erik warm.

Ja, sagte Julie leise und innig.

Wir sprachen hauptsächlich von Geschäften, und er ging ohne weitere Umschweife richtig und einfach davon aus, daß ich, und vor allem ich es sei, mit dem er es künftig zu tun haben werde. Hierauf legte er mir seinen Status vor. Ich denke mir, daß er ihn in den letzten Tagen, nachdem er mit dir gesprochen hatte, abgeschlossen hat.

Nun? flüsterte Julie gespannt.

Ja, sagte Erik langsam, ich verstehe mich ja nicht gerade schlecht auf Geldsachen, und nach allem, was ich sehen konnte . . . ist seine Stellung nicht brillant. Und ich verstehe wohl, daß dies „zu mir kommen“ für ihn ein wahrer Gang nach Canossa gewesen sein muß. Er sagte auch gleich von Anfang an gerade heraus, daß er es einzig und allein Elli zuliebe tue.

Jemand anders zulieb hätte er es nicht getan, sagte Julie empört.

Nein, das glaube ich auch nicht. Ich konnte aber nichts andres sagen, als

was die Wahrheit war, nämlich, daß du, und nur du allein es seiest, die jetzt und später alle Groß-Markby angehenden Geschäfte abschließen müsse.

Nach Erik, sagte Julie verdrießlich und vorwurfsvoll. Du hättest es ja mit wenig Worten für uns alle so leicht machen können.

Er weiß, was ich denke, unterbrach sie Erik schnell. Ich denke gerade, wie alle andern auch, daß dein Vater ihm Unrecht getan hat. Er erzog den Knaben, der nichts hatte, als einen reichen Verwandten, und es war allgemein angenommen worden, daß dein Vater ihm nicht wenig vermachen würde. Und da zog er sich aus dem Spiel, indem er ihm einen Revers . . . auf dich ausstellte.

Sprich nicht vom Vater; er meinte es gut mit Arvid und auch mit mir.

Er behandelte euch gerade wie ein paar Schachfiguren, ja, das tat er. Aber er bedachte nicht, daß der König weiß, die Königin aber schwarz war und somit einer ganz andern Partei angehörte. In dem Fall nun, daß du Arvid auf irgend eine feine Weise dazu bringen kannst, mag er meinethalben gern die Hälfte von Groß-Markby behalten, wenn uns nur das Wohnhaus bleibt.

Das kann ich nicht, sagte Julie leise, ich kenne ihn zur Genüge.

Obgleich ich natürlich lieber einen andern Nachbar hätte, reservierte sich Erik mit Nachdruck.

Julie errötete. Elli ist auch dagegen, aber ich kann begreifen, daß Arvid, so wie sich alles herausstellt, auf dem Gut bleiben muß. Ich habe versucht, als wir es einmal flüchtig berührten, von einer Erstattungssumme — nennt man es nicht so? — zu sprechen. Aber er sagte, und das kann ich so gut verstehen, daß er eine solche von mir nicht annehmen könne.

Nein, sagte Erik bestimmt, das kann er nicht. Alle Dummköpfe der Welt würden glauben, sie seien recht pffiffig, wenn sie ausrechneten, daß du dich auf diese Weise losgekauft habest. Es würde nicht allein Arvids, sondern auch deiner und meiner Ehre schaden.

Ja, sagte Julie verzagt und ratlos.

Aber nun höre, was ich ihm vorgeschlagen habe, nur ganz im allgemeinen, denn ich hatte ja noch nicht mit dir gesprochen. Ich sagte, ich glaubte, daß du schon den Plan habest, eine neue Verwalterwohnung an der Tannenbucht zu bauen, weil ja der eine Flügel auf Wunsch deines Vaters deiner Stiefmutter zur Verfügung stehn soll.

Wie furchtbar klug du doch bist! rief Julie bewundernd. Was sagte er dazu?

Er freute sich darüber, antwortete Erik ehrlich. Und dann sagte ich — es war natürlich nur geschwindelt, aber es klang gar nicht übel —, er solle die Sache so ansehen, als ob dein Vater noch lebte, und du nur seine Wünsche ausführtest.

Erik, sagte Julie zärtlich und beinahe mit Tränen in den Augen. Deine Mutter hat doch Recht: es gibt niemand, der ein Herz hat wie du . . .

Und so einen Kopf! pflegt Mutter hinzuzusetzen, wenn ich mich recht erinnere, sagte er lachend. Na, aber war das nicht recht pffiffig? Glaubst du, daß du dich mit Elli vertragen kannst, wenn der ganze Markbyer Wald zwischen euch liegt?

Ich habe mich doch immer mit Elli vertragen! antwortete Julie lachend. Und nicht nur das; ich bin ihr sogar in hohem Grade dankbar! Wäre sie nicht gewesen, hätte ich ja nie mit Arvid brechen können.

Liebe Julie, wir wollen doch aufrichtig gegen uns sein und dich nicht zu einer Heldin machen: er war es, der die Verlobung aufhob.

Ich weiß, daß du mich für feig hältst, begann Julie leise mit bebenden Lippen.

Das habe ich dir ja immer gesagt — du bist ein unverbesserliches hilfloses Gäschen. Aber jetzt ist das einerlei. Denn in so ein Dilemma wie dieses wirfst du, so wahr mir Gott helfe, nicht wieder kommen!

Und Elli? fragte er eine Weile nachher. Hast du mit ihr gesprochen?

Ja, gestand Julie beinahe seufzend. Sie war bei mir, ich merkte, daß Arvid es gewünscht hatte, aber wir konnten uns natürlich nicht so recht aussprechen . . . jetzt noch nicht!

Noch nicht? Er begann unbarmherzig zu lachen. Als ob du wirklich glaubtest, daß ihr beide jemals richtig vertraulich und natürlich miteinander sein könntet! Liebste Julie, ich kann es vielleicht vergessen, obgleich es nicht leicht sein wird, aber glaube mir aufs Wort, sie vergißt niemals, daß du jahrelang von Arvid selbst und auch von andern dazu bestimmt warst, sein Leben zu teilen.

Ich glaube auch nicht, daß sie es vergißt.

Nun, wenn sie nun doch auf Markby bleiben müssen, dann — dann ist es, wie ich ja schon gesagt habe, gewiß am besten, wenn keins von uns zu vergeblich ist.

Es ist aber doch merkwürdig, sagte Julie nach einer Pause nachdenklich, wenn man sein Leben so mit dem eines andern verflochten fühlt.

Es ist eine Last, antwortete Erik kurz. Aber hätte man nicht eine Menge solcher Lasten zu tragen, dann wäre das Dasein zu leicht zu ertragen. Ich habe entdeckt, daß zu viel Freiheit einfach nicht gut ist. Es gehört übrigens gar nicht so wenig Druck von außen dazu, das eigne merkwürdig elastische Gefühlsleben zu regulieren. Ja, ich kann keinen andern Ausdruck dafür finden; verstehst du, was ich meine? Wären wir nicht beständig diesem, wie soll ich es nennen, diesem gesellschaftlichen Druck unterworfen, so würde uns, bildlich gesprochen, das Blut zur Nase und zum Mund heraustreten, wie es auf den höchsten Berggipfeln in zu dünner Luft der Fall ist. Kein Gleichgewicht, siehst du! Das Joch gibt Gleichgewicht.

Und das sagst du? fragte Julie lächelnd. Du, der . . .

Ich weiß, was du sagen willst, erwiderte er, auch lächelnd. Ich, der nie Zwang oder Aufsicht habe ertragen können, und der für sich selbst die absoluteste Freiheit verlangt hat . . . Liebe Julie — er zog ihren Arm inniger an sich und sah ihr ins Gesicht, während er sprach —, ich habe, wie so viele andre meines Charakters, mehr als dreißig Jahre gebraucht, einzig und allein, eine Persönlichkeit zu werden, mich zu entwickeln — wo will ich nur ein Wort hernehmen, das ausdrückt, was ich meine —, zum Staatsbürger . . . nein, Staatsbürger ist nicht genug.

Er schwieg eine Weile und betrachtete gedankenvoll und wie geistesabwesend den bleichen winterlichen Himmel, der nach dem Sonnenuntergang noch grünlich hell leuchtete. Dann begann er wieder, zögernd und nicht ganz so sicher: Du sprichst immer davon, oder jedenfalls gibst du zu verstehn, daß ich, der so weit in der Welt herumgekommen sei, so viele Menschen gesehen und so viel „erlebt“ habe, wie Dagny zu sagen pflegt — er lächelte —, daß ich es einmal bereuen werde, mich hier zuhause unauflöslich gebunden zu haben. Davor brauchst du aber keine Angst zu haben, mein Lieb.

Zu der letzten Zeit habe ich so oft über all dies nachgedacht; aber an einem Abend, wie an diesem, wo ich hier mit dir in unserm eignen Walde stehe und dieses weiße schwedische Land vor mir sehe, das sich in schneebedeckter Unendlichkeit meilenweit nach allen Seiten hin ausdehnt, und wenn dann die Lichter in all den kleinen roten Blockhäusern angezündet werden, und ich weiß, daß sich in den Herzen der Männer, die darin wohnen, ungefähr ganz dieselben Gedanken finden, nämlich die Gedanken an Frau und Kinder, Heimat, Arbeit und Auskommen, dann . . . dann . . . ja kannst du es nicht verstehn? Dann ist es mir, als ob das Gefühl von Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit merkwürdig warm und lebendig würde; es ist, als ob ich ganz sicher wüßte, daß da, wo ich jetzt bin, wo ich auf diese Weise habe denken und fühlen lernen, mein wirklicher Platz auf der Welt ist.

Und früher, wenn ich im Ausland an die Heimat dachte, da erwartete ich immer, daß mir daheim alles schrecklich klein und eng vorkommen werde, und es graute mir davor, wie Joseph unter seinen Brüdern zu sein.

Aber jetzt, ich bin fast erstaunt darüber, fühle ich mich im innersten Herzen nur als ein ganz gewöhnlicher schwedischer Bürger — als ein Landsmann unter Landsleuten. Und ich weiß nun, daß ich ein ehrlicher Arbeiter „unter dem Gesetz“ bin, unter dem Gesetz, hörst du, wie herrlich sicher das klingt!

Aber vor zehn Jahren klang dieses Wort ganz anders in meinen Ohren — glücklicherweise!

Verstehst du wohl, warum ich „glücklicherweise“ sage? Doch wenn du es nicht verstehst, tut es auch nichts.

Erik schwieg eine Weile. Er hatte sich „ausgesprochen,“ wie er zu sagen pflegte, und zwar inniger und aufrichtiger, als es sonst seine Gewohnheit war. Er küßte Julie auf die strahlenden zärtlichen Augen, die die ganze Zeit bewundernd an seinem Gesicht gehangen hatten, und fuhr dann in einem leichtern Tone fort: Und nun, geliebte Julie, nun bin ich nicht mehr bloß Erik Briant, sondern der „Fabrikant und Kaufmann“ Briant, und ich hoffe zu Gott, daß meine neuen Maschinen ehrlich dazu helfen werden, das neue Jahrhundert über deinem geliebten alten Markby einzufingen, über diesem Markby, das ich, wie du weißt, immer für ein altes Rattenest erklärt habe . . . nein, sei nicht beleidigt, Julie, siehst du denn nicht, daß ich es ebenso lieb habe wie du?

Aber daheim in der grünen Stube, unter der Girin mit dem Lamm, sollst du auf dem Sofa der Großmutter in Frieden sitzen und in deinen alten Büchern lesen, in den Büchern, die zu den verschiedensten Zeiten von jungen Menschen geschrieben worden sind. Und du sollst deine kleinen Mädchen erziehen, die Knaben will ich selbst in die Hand nehmen! Ja, da drin zwischen den ehrwürdigen Spinnweben des alten Nestes wirst du hausen und uns alle in deine Phantasien einspinnen, in das goldne Traumnez des vergangnen Jahrhunderts, des Jahrhunderts, über das du, meine geliebte Julie, nie hinauswachsen wirst, und wenn du auch noch so viele neue Jahreszahlen auf dein Briefpapier schreibst.

Mir darfst du alles sagen, Erik, wenn es auch noch so verdreht und sonderbar ist, ich glaube doch, ich kann es verstehn. Aber um Gottes willen, „Herr Fabrikant und Kaufmann Erik Briant“ — sie erhob schelmisch und warnend den Zeigefinger —, laß es ja niemals jemand anders hören!

Da kannst du ganz ruhig sein, mein Mädchen; ich kenne meine Pappenheimer. So, und jetzt wollen wir heimgehn.

Übersetzt von Pauline Kläiber



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Die Rückkehr des Grafen Posadowsky aus Wien ohne unterzeichneten Vertrag in der Tasche hat bei einem Teil der Berliner Presse eine in hohem Grad unwürdige Heulmeierei hervorgerufen, die bei den Wiener Blättern begreiflicherweise ein sympathisches Echo gefunden hat. Neben Herrn Dr. Barth, der zwar in der „Nation“ das große Wort führt, aber sonst innerhalb des Deutschen Reichs eine Bedeutung nur bei seinen acht ehemaligen parlamentarischen Parteigenossen beanspruchen dürfte, haben sich die Boffische Zeitung und das Berliner Tageblatt darin ausgezeichnet. Sie haben sich zum großen Wohlgefallen der Wiener Neuen freien Presse und anderer dortiger Blätter in dem handelspolitischen Kampfe zwischen Deutschland und Österreich flugs unter die österreichischen Fahnen gestellt und dadurch der öffentlichen Meinung in Bis- und in Transleithanien zu der